



DIE DEUTSCHEN

1890 bis 1918

Kaiser, Krieger und Genossen



DEUTSCHLAND 1890 bis 1918

Kaiser, Krieger und Genossen

Nach der Entlassung Bismarcks will Wilhelm II. selbst einen Keil zwischen die Arbeiter und die immer stärkere SPD treiben. Die Sonntagsarbeit für Kinder wird unter dem neuen Reichskanzler Leo Graf von Caprivi generell verboten, ebenso die Fabrikarbeit für Kinder unter 13 Jahren. Die Arbeitszeit für Frauen begrenzt ein Gesetz auf elf und die für Jugendliche unter 16 Jahre auf täglich zehn Stunden. Größeren politischen Einfluss will er den Sozialdemokraten und ihrer Klientel aber nicht zugestehen. Er ist überzeugt vom Gottesgnadentum seiner Monarchie und weist alle Forderungen nach Einführung einer freien und geheimen Wahl sowie eines Parlamentarismus, der seine angestammten Rechte schmälern und die der gewählten Volksvertretung erweitern würde, entschieden zurück. Auch Caprivis Nachfolger, der 1894 zum Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten berufene Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst will eine Politik der Sammlung aller bürgerlichen Kräfte gegen die Sozialdemokratie. So führt das industriell hoch entwickelte Sachsen mit seiner starken Arbeiterschaft 1896 das Dreiklassenwahlrecht ein. Bei den folgenden Wahlen verliert die benachteiligte SPD alle bisherigen Sitze.

DIE ÄRA NACH BISMARCK

Die politischen Vertreter der Arbeiter gewinnen trotz aller Beschränkungen weiter an Zuspruch und hören nicht auf, den Kaiser unter Druck zu setzen. Das zeigt zum Beispiel die Debatte um einen Nachtragshaushalt, der die Kosten für die Niederschlagung des Aufstands der Herero und Hottentotten in Deutsch-Südwestafrika decken soll.

Der Reichstag lehnt ihn mit den Stimmen von Zentrum und SPD im Dezember 1906 ab. Die Reichsregierung betrachtet die Ablehnung als schweren Eingriff in die kaiserliche Entscheidungsgewalt. Unmittelbar nach der Abstimmung löst der neue Reichskanzler Bernhard von Bülow den Reichstag – für den Kaiser immer noch die Schwatzbude – auf und gibt als Wahlparole den Kampf gegen Zentrum und Sozialdemokratie aus.

Gerade in Fragen des Militärs ist der Kaiser besonders empfindlich. Nach den großen Siegen von 1864, 1866 und 1871 genießt die Armee noch immer höchstes Ansehen; seit 1883 verhandelt der Generalstabschef über militärische Fragen sogar direkt mit dem Kaiser. Nicht einmal der mächtige Bismarck kann hier hineinreden. Und Wilhelm II. ist ein begeisterter Soldat, der das militärische Leben liebt und offen von seinem Reich als Weltmacht träumt. Seine politische Führung ist in vielen wichtigen Fragen – wie Graf von Krockow schreibt – „wortgewaltig, aber unstet“. Es gibt aber eine Ausnahme, und das ist sein Flottenbauprogramm. Von 1898 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges baut Admiral Tirpitz im Auftrag des Kaisers die deutsche Kriegsflotte zur zweitgrößten der Welt aus. Natürlich ist das Flottenprogramm gegen England gerichtet, und das Empire nimmt die Herausforderung an, baut seinerseits Schlachtschiff um Schlachtschiff. Die Distanz zum Deutschen Reich wird zur offenen Ablehnung, als der Kaiser 1908 den Engländern in einem Interview vorwirft, sie seien „verrückt wie Märzhasen.“ Der Anschluss Großbritanniens an die französisch-russische Entente ist die logische Folge dieser politischen Großmannssucht.

DAS REICHSLAND ELSASS-LOTHRINGEN

Auch das Verhältnis zum westlichen Nachbarn Frankreich bleibt weiter angespannt. Die Nachbarn haben den verlorenen Krieg noch nicht verwunden – und im Reichsland Elsass-Lothringen finden sie eine Projektionsfläche für ihre Hilflosigkeit und ihre Wut. Im Frankfurter Friedensvertrag vom 10. Mai 1871 tritt Frankreich das Elsass sowie gro-

ße Teile von Lothringen an das Deutsche Reich ab und zahlt zudem die gewaltige Summe von fünf Milliarden Franken an Kriegsschädigung. Der Begriff Elsass-Lothringen ist fortan die offizielle Bezeichnung für das dem Deutschen Reich angegliederte Gebiet. Es gilt zunächst als besetztes Gebiet und wird als Reichsland unmittelbar durch die kaiserlichen Beamten verwaltet. 1874 wird die reichsdeutsche Verfassung eingeführt und seit 1879 führt ein Statthalter die Amtsgeschäfte. Erster Statthalter wird von 1879 bis 1885 Edwin Freiherr von Manteuffel. Ihm folgt als zweiter Statthalter von 1885 bis 1894 Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst, der spätere deutsche Reichskanzler. Erst 1911 gesteht das Reich Elsass-Lothringen eine eigene Verfassung, ein eigenes, frei gewähltes Parlament und drei Vertreter im deutschen Bundesrat zu. Das Land ist nicht länger direkt dem Kaiser und der Reichsregierung unterstellt, sondern wählt einen Landtag mit zwei Kammern. In der ersten Kammer sitzen Vertreter der Handels- und Landwirtschaftsverbände, der Städte und Religionsgemeinschaften, der Universität und des Oberlandesgerichts, während die 60 Abgeordneten der zweiten Kammer in freier, gleicher und geheimer Wahl für fünf Jahre gewählt werden.

Da der Statthalter jedoch weiter die letzte Entscheidungsgewalt hat, empfinden viele Bewohner die Deutschen als Besatzer – und diese die Bewohner der Region als Menschen zweiter Klasse. Das zeigt sich deutlich in der Zabern-Affäre. Diese belastet das Verhältnis zwischen Deutschland und dem Reichsland Elsass-Lothringen schwer. Ihre Ursache sind Unruhen im elsässischen Zabern (franz. „Saverene“), dem Standort zweier Bataillone des preußischen Infanterieregiments 99. Der 20jährige Leutnant Günter Freiherr von Forstner löst sie aus, als er während einer Truppeneinweisung am 28. Oktober zu seinen Soldaten sagt: *„Wenn Sie angegriffen werden, dann machen Sie von Ihrer Waffe Gebrauch; wenn Sie dabei so einen Wackes (Anm.: abwertende Bezeichnung für Elsässer) niederstechen, dann bekommen Sie von mir noch zehn Mark.“* Die Bemerkung schlägt gewaltige Wellen. Die Einwohner des Ortes demonstrieren, deutsche Soldaten schlagen den Aufruhr nieder, mehrere Elsässer werden ohne Rechtsgrundlage verhaftet. Als der in dieser Si-

tuation übergangene Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg nach anfänglichem Widerstand schließlich auf die Linie des preußischen Kriegsministers Erich von Falkenhayn einschwenkt und das eigenmächtige Vorgehen des Militärs auf Geheiß von Kaiser Wilhelm II. öffentlich deckt, spricht die Mehrheit der aufgebrachten Reichstagsabgeordneten am 4. Dezember 1913 der Regierung das Misstrauen aus; einige Parteien, allen voran die SPD, fordern den Rücktritt Bethmann Hollwegs. Diese Turbulenzen legen einmal mehr das fragile Verhältnis zwischen Reichsland und Deutschem Reich offen und untergraben erneut alle Bemühungen um ein besseres Verhältnis zum französischen Nachbarn.

EINE WIRTSCHAFTSMACHT ENTWICKELT SICH

Aber wenn die Außenpolitik von Wilhelm II. auch katastrophal und seine Innenpolitik wenig erfolgreich ist – auf seine Wirtschaft kann der Kaiser stolz sein. Bis in die 1890er Jahre hinein kann die deutsche Wirtschaft der wachsenden Bevölkerung keine ausreichenden Erwerbsmöglichkeiten bieten. Zwischen 1866 und 1893 ist für fast drei Millionen Deutsche die einzige Hoffnung auf ein menschenwürdiges Dasein die Auswanderung. Aber mit Beginn der Hochkonjunktur im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts brechen die Auswanderungswellen ab, und die Binnenwanderung von den agrarischen Ostprovinzen ins Ruhrgebiet und nach Berlin nimmt dramatisch zu. Werberkolonnen fahren bis nach Pommern und Schlesien, um dort preußische Landsleute für die Arbeit in den industriellen Ballungszentren wie dem Ruhrgebiet zu gewinnen.

Zwischen 1890 und 1914 herrscht fast ununterbrochen Hochkonjunktur mit hohen Zuwachsraten. Deutschland verdrängt Großbritannien vom Rang der größten europäischen Wirtschaftsmacht und beeindruckt die Beobachter durch einen rasanten Aufschwung in Wissenschaft und Forschung. Vor dem Ersten Weltkrieg geht jeder dritte Nobelpreis für Naturwissenschaften nach Deutschland. Die Zuwachsraten sind in fast allen wirtschaftlichen Bereichen enorm. Die Eisen-

bahnen fahren 1890 etwa 11 Milliarden Personenkilometer; ein Vierteljahrhundert später sind es über 40 Milliarden. Die Handelsflotte wächst bis 1912 von 1,6 auf 4,6 Millionen Bruttoregistertonnen. In nur 16 Jahren verdoppelt sich die Steinkohle- und verdreifacht sich die Braunkohleförderung. Die Roheisengewinnung steigt von sechs auf 18 Millionen Tonnen. Bei der Entwicklung neuer, zukunftssträchtiger Technologien in Pharmazie und Chemie ist Deutschland Weltspitze. Nach der Entwicklung diverser Heilmittel und Sera sind Typhus, Cholera, Pest und Diphtherie besiegt, nicht aber die Tuberkulose. Die Fortschritte der Medizin steigern die durchschnittliche Lebenserwartung. 1871 beträgt sie bei Männern 35,6 und bei Frauen 38,5 Jahre und steigt bis 1910 auf 44,8 bzw. 48,3 Jahre.

Und auch in der Elektrotechnik zählt Deutschland zu den weltweit führenden Nationen. Den ersten Dynamos zur Stromgewinnung folgen bald elektrische Fernleitungen und der Bau von Kraftwerken. Sie versorgen ab 1880 kleinere Firmen, dann Stadtteile und schon zehn Jahre später ganze Städte mit Strom. Jede zweite elektrische Maschine und Installation weltweit stammt 1914 von der AEG oder Siemens. Nicht weniger erfolgreich sind Chemiegiganten wie die BASF, Bayer und Hoechst. Die expandierenden Betriebe ziehen Arbeitskräfte aus den Agrargebieten in die industriellen Zentren, in denen zeitgleich mit den Angestellten ein neuer Typ von Arbeitnehmern entsteht. Bei einem kontinuierlichen Anstieg der Produktion sinkt die wöchentliche Arbeitszeit von 72 Stunden (1872) über 62 (1900) auf 57 Stunden (1914).

Mit dem Aufschwung verändert sich auch die Zusammensetzung der Klassen: Zwischen 1890 und 1913 entstehen in Industrie und Handwerk über 3,5 Millionen neue Arbeitsplätze. Mit der ständig steigenden Zahl der Arbeiter wächst die Bedeutung ihrer Parteien und Organisationen, die SPD wird 1912 sogar zur stärksten Fraktion im Reichstag. Parallel setzen sich die SPD-nahen Freien Gewerkschaften mit 2,5 Millionen Mitgliedern als bestimmende Kraft der Gewerkschaftsbewegung durch.

ARBEITERKLASSE UND SOZIALDEMOKRATIE

Der Aufstieg der SPD ist auch das Werk von August Bebel, der über Jahrzehnte für die sozialdemokratisch gesinnte Arbeiterschaft so etwas wie ein „Gegenkaiser“ ist. Bebel kann in den 1890er Jahren die Partei zu einer zentral organisierten Massenbewegung ausbauen. Zwischen den beiden Flügeln der Partei, den Revisionisten um den Theoretiker Eduard Bernsteins und den linken radikalen Marxisten, hält er sie auf eine gemäßigten Linie und wird damit Vater des Reformkurses der SPD, deren „Erfurter Programm“ (1891) er maßgeblich mitgestaltet. Enorm wirksam sind auch seine zahlreichen Schriften. Seine Beredigung, wie die aller der führenden Sozialdemokraten, wird zu einer Massendemonstration. Innerhalb der Arbeiterschaft sieht sich die SPD allerdings einem starken Kontrahenten in Gestalt der Zentrums- partei und der christlichen Gewerkschaften gegenüber. Der politische Katholizismus wird nach der Sozialdemokratie zur zweiten großen Kraft innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung.

Trotz der vergleichsweise starken Arbeiterbewegung ist der „preußische Untertanen-Geist“ sprichwörtlich. Auch in sozialdemokratischen Haushalten hängt das Bild des Kaisers neben Familienfotos und Andenken an den Militärdienst. Nichts entlarvt die ehrfurchtsvolle Haltung gegenüber Uniformen so sehr wie der Coup des Schusters Wilhelm Voigt, der als „Hauptmann von Köpenick“ in einer geliebten Uniform die Militärs blamiert, indem er die Führung einer vorbeimarschierenden Truppe an sich reißt und mit ihrer Hilfe die Kasse einer Stadtverwaltung beschlagnahmt.

Die Lebensbedingungen entwickeln sich allerdings nicht so dynamisch wie die wirtschaftlichen Potenziale. Die Wohnungen sind in der Regel 20 bis 45 Quadratmeter groß und immer überbelegt. 1905 haben in Groß-Berlin 40 Prozent aller Wohnungen nur ein beheizbares Zimmer, und auf ein Grundstück entfallen im Durchschnitt 77 Bewohner (in Hamburg 39, in Bremen acht). 1910 haben in Berlin 47 Prozent und in Köln 44 Prozent der Wohnungen eine eigene

Toilette mit Wasserspülung. Viele Arbeiterfamilien sind trotz bedrückender Enge gezwungen, Schlafgänger, ledige junge Arbeiter und Arbeiterinnen, aufzunehmen. Noch 1916 hat im I. Berliner Schulkreis nur jedes dritte Kind ein eigenes Bett. Die männlichen Arbeiter verbringen, wenn sie die Arbeitshetze und halb-militärische Disziplin der Fabrik hinter sich haben, ihre Freizeit nicht in den überfüllten Wohnungen, sondern in der Kneipe. In Berlin kommt 1906 auf 129 Einwohner eine Gaststätte. Viele von ihnen sind Gewerkschafts- und Parteilokale. Am freien Sonntag dagegen spielen Ausflüge „ins Grüne“, Wanderungen, Sport und der allseits beliebte Schrebergarten eine wachsende Rolle.

Es ist eine Zeit der Verstädterung. Allein in Berlin wächst die Zahl der Bewohner zwischen 1900 und 1910 von 1,9 Millionen auf 3,7 Millionen. Leipzig steigert seine Einwohnerzahl von 1850 bis 1900 von 63.000 auf 456.000; die Zahl der Breslauer nimmt in derselben Zeit von 114.000 auf 423.000 zu, Nürnberg versechsfacht die Einwohnerzahl von 54.000 auf 299.000. Die agrarischen Regionen fallen hinter den Industrieregionen zurück: Im ländlichen Pommern wächst die Zahl der Bewohner zwischen 1875 und 1910 von 1,46 Millionen auf gerade einmal 1,7 Millionen, im industrialisierten Rheinland dagegen von 3,8 auf 7,1 Millionen.

DAS MODERNE KAISERREICH

Ein besonderes Kennzeichen der Zeit ist die Mobilität. 1907 wohnt nur noch jeder zweite Deutsche an seinem Geburtsort. Die Menschen erleben staunend, wie Maschinen das Bild des Alltags zu prägen beginnen. 1902 nimmt in Berlin die erste U-Bahn-Strecke den Betrieb auf. 1910 befördern die oberirdischen Straßenbahnen bereits 2,3 Milliarden Fahrgäste. Und seit 1907 erfasst die Reichsstatistik erstmalig die Kraftfahrzeuge: Auf den Straßen fahren bescheidene 1.211 Lastkraftwagen, 10.115 Personenkraftwagen und 15.700 Motorräder. Seit 1910 fliegen außerdem Passagierluftschiffe nationale Ziele an und befördern zu astronomischen Preisen bis 1914 fast 40.000 Fluggäste. Der tech-

nische Fortschritt beschleunigt auch Kommunikation und Nachrichtenwesen. Die Zahl der Telefonanschlüsse steigt zwischen 1897 und 1913 von 174.000 auf 1.387.300.

Der fortschreitende Urbanisierungsprozess verschärft die Gegensätze zwischen Stadt und Land. Besonders krass sind die Unterschiede im Volksschulwesen. So werden im Jahre 1906 in Preußen für einen Volksschüler in der Stadt jährlich durchschnittlich 62 Mark aufgewendet, für einen Volksschüler auf dem Lande hingegen nur 27 Mark. Auf dem Lande sind 1884 noch die Hälfte, 1911 noch ein knappes Drittel der Schulen einklassige Zwergschulen. Die Lebensumstände zwischen Land und Stadt sind frappierend. Eine Befragung von Berliner Schulkindern ergibt 1903, dass 70 Prozent von ihnen keine Vorstellung haben, was ein Sonnenaufgang ist. 87 Prozent wissen nicht, wie eine Birke aussieht.

Zur Jahrhundertwende herrscht die „Produktionsfamilie“, die drei Generationen sowie familienfremde Arbeitskräfte umfasst, nur noch in der Landwirtschaft vor. Im Handwerk ist sie bereits selten und in den Städten hat sich die Kleinfamilie längst durchgesetzt. Das durchschnittliche Heiratsalter beträgt 1910 in Deutschland bei Männern 27,4 und bei Frauen 24,7 Jahre. Arbeiter heiraten in der Regel früher als Angestellte und Beamte. Leicht haben es die jungen Familien nicht. Der Lohn von ungelernten verheirateten Arbeitern reicht selten aus, um die Existenz der Familie zu sichern. So müssen immer mehr Frauen mitarbeiten. Dennoch stellen die Unternehmen lieber junge, unverheiratete Frauen ein. 1907 sind in Deutschland 9,8 Millionen Frauen berufstätig, von denen etwa ein Drittel verheiratet ist. In den Großbetrieben und im Staatsapparat wächst der Verwaltungsaufwand. Das Nachrichtenwesen wird immer wichtiger. Zwangsläufig setzen sich in den Büros seit der Jahrhundertwende Telefon und Schreibmaschine durch. Damit entstehen für viele junge Frauen neue Arbeitsmöglichkeiten als Sekretärinnen, Telefonistinnen, Stenotypistinnen. Auch das Kulturleben hat eine enorme Bandbreite – und diese entspricht den Widersprüchen des Kaiserreichs. Der Kontrast zwi-

schen der akademischen Malerei Anton von Werners und den Formexperimenten des deutschen Impressionismus mit Malern wie Max Liebermann und Lovis Corinth könnte größer kaum sein und wiederholt sich auf allen Gebieten der Kunst: Während Wagner, Brahms und Bruckner auf breite Zustimmung stoßen, hat es Richard Strauß schwer – von Arnold Schönberg und seiner Zwölftonmusik ganz zu schweigen.

Etwas homogener präsentiert sich die Literatur, in der der Naturalismus eines Gerhard Hauptmann oder die Gesellschaftskritik des jungen Thomas Mann mit den „Buddenbrooks“ große Erfolge feiert. Innerhalb der intellektuellen Kreise entstehen – wie in Worpsswede – ganze Künstlerkolonien und -kreise, die nicht nur wie „Die Brücke“ nach neuen Ausdrucksformen suchen, sondern gleichzeitig Experimente gegenbürgerlicher Kultur sind, alternative Kolonien und Kommunen, in denen anarchistische und anthroposophische Neigungen gelebt werden. Jenseits der hohen Kultur entsteht die Wandervogelbewegung. Viele Menschen suchen so Abstand zur Hektik der Großstädte, zum neuen Tempo und dem Materialismus der Zeit.

Insgesamt zeigt sich das deutsche Kaiserreich unter Wilhelm II. so widersprüchlich wie der Monarch selbst. Der junge, technikbegeisterte Hohenzoller fördert die fortschreitende Modernisierung der industriellen Gesellschaft. Doch im starken Kontrast zu dieser Aufgeschlossenheit für die Moderne steht das außerordentlich konservative und rückwärtsgewandte Verständnis seiner Herrscherrolle mit einer ausgeprägten Vorliebe für Gottesgnadentum, Prunk, Aufmärsche und militärische Manöver. Die extreme Überbetonung des Militärischen prägt die gesamte Gesellschaft.

AUSBRUCH DES ERSTEN WELTKRIEGS

So macht sich beinahe zwangsläufig in Deutschland Kriegsbegeisterung breit, als am 28. Juni 1914 der Thronfolger des mit dem Deutschen Reich verbündeten Österreich-Ungarn, Franz Ferdinand, in Sa-

rajevo erschossen wird. Selbst die Sozialdemokraten geraten in einen nationalen Taumel und bewilligen die Kriegskredite. Mit den berühmten Worten ihres Vorsitzenden Hugo Haase, „Wir lassen in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht im Stich“, stellt sich auch die SPD hinter Kaiser Wilhelm II. und seine Regierung. In nationaler Aufbruchstimmung strömen die Kriegsfreiwilligen zu den Annahmestellen der Regimenter, um ihren Beitrag für die Verteidigung der Heimat zu leisten. Die Parteien schließen für die Dauer des Krieges einen „Burgfrieden“. Der Kaiser sagt: *„Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!“* Die seit Jahren hochgeputschten Emotionen schaffen ein politisches Klima, dem sich auch die Bedächtigsten nur schwer entziehen können. Selbst Männer wie der Maler Max Liebermann, Max Planck und Nobelpreisträger Gerhard Hauptmann unterstützen den Krieg. Sie unterschreiben den „Aufruf an die Kulturwelt“, in der es heißt: *„Es ist nicht wahr, daß der Kampf gegen unseren sogenannten Militarismus kein Kampf gegen unsere Kultur ist, wie unsere Feinde heuchlerisch vorgeben. Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt. Zu ihrem Schutz ist er aus ihr hervorgegangen in einem Lande, das jahrhundertlang von Raubzügen heimgesucht wurde wie kein zweites. Deutsches Heer und deutsches Volk sind eins. Dieses Bewußtsein verbrüderd heute 70 Millionen Deutsche ohne Unterschied der Bildung, des Standes und der Partei.“*

AN DEN FRONTEN

Aber schnell weicht die Begeisterung der Ernüchterung. Nach der Marneschlacht und dem gescheiterten Versuch der deutschen Truppen, in einem „Wettlauf zum Meer“ mit dem Gegner die für den britischen Nachschub wichtigen Kanalhäfen einzunehmen, stehen sich schon im November 1914 die alliierten und deutschen Heere auf einer fast 700 Kilometer langen Linie, die von der belgischen Nordsee bis in die Schweiz reicht, gegenüber. Bis März 1918 wird sich an dieser Westfront nicht viel bewegen. Sie verschiebt sich nie mehr als zehn Kilometer vor oder zurück. Aber innerhalb dieses schmalen Streifens liefern sich Deutsche und Franzosen erbitterte Kämpfe. Bei Ypern kommt es zum ersten Einsatz von Giftgas; in einer Wolke von schwerem Chlor-

gas ersticken bei Ypern 15.000 französische Soldaten. Im Februar 1916 setzt die deutsche Oberste Heeresleitung (OHL) zum Großangriff auf die französische Festung Verdun an. In einem monatelangen Ringen wird um jeden Meter Boden und um jede Anhöhe gekämpft. Endlich erobern die Deutschen das wichtige Fort Douaumont. Nachdem aber im Juni 1916 wegen des britischen Großangriffs an der Somme starke deutsche Kräfte von der Verdunfront abgezogen werden, geht das Fort wieder verloren. Diese Auseinandersetzung ohne Sieger kostet 338.000 deutschen und 364.000 französischen Soldaten das Leben. Auch die Verluste an der Somme sind enorm. Mehr als 500.000 deutsche, 200.000 französische und über 500.000 britische Soldaten sterben. Aber auch den Alliierten gelingt nicht mehr als ein Geländegewinn von 40 Kilometern Breite und 12 Kilometern Tiefe. Der Krieg wird zum „Abnutzungskrieg“ von Mensch und Material.

Im Osten geht es schneller voran. Mit zahlenmäßig unterlegenen Kräften gelingt in der Schlacht bei Tannenberg die Einschließung der 2. Russischen Armee, 92.000 russische Soldaten geraten in Gefangenschaft. Zwei Wochen später wird die 1. Russische Armee an den Masurischen Seen ebenfalls geschlagen. Um Paul von Hindenburg als Held von Tannenberg entwickelt sich ein beispielloser Kult. Im Sommer 1915 fallen Polen, fast ganz Kurland und Litauen. Die deutsche Kriegsleitung versucht, Russland mit einer Offensive niederzuwerfen. Aber das misslingt und auch im Osten erstarrt die Front. Kein kriegsführendes Land hat Vorbereitungen für einen langen Krieg getroffen. Als die Entente-Staaten eine Seeblockade verkünden und durchsetzen kommt es zu einer spürbaren Verschlechterung der Lebensmittelversorgung in Deutschland.

DIE HEIMATFRONT

1915 werden eine Rationierung und Zwangsbewirtschaftung von Nahrungsmitteln eingeführt. Einen Höhepunkt erreicht die Versorgungskrise im Winter 1916/17: Die Kartoffelernte liegt nur bei 50 Prozent des durchschnittlichen Ertrags. Als Ersatz für das Grundnahrungsmitt-

tel werden rationierte Kohl- bzw. Steckrüben ausgegeben. Der „Hungerwinter“ 1916/17 kam unerwartet und zermürbt die physische Widerstandskraft der Bevölkerung. In den Städten ist die Bevölkerung vom Hunger am stärksten betroffen. In Deutschland sterben zwischen 1914 und 1918 über 750.000 Menschen an Hunger und Unterernährung.

Im Krieg spaltet sich die Sozialdemokratie. Die Abspaltung der USPD geht aus der Gruppe von SPD-Reichstagsabgeordneten hervor, die sich seit dem August 1914 immer offener gegen die Unterstützung des Ersten Weltkriegs durch die SPD ausgesprochen hat. Diese Gruppe besteht zunächst aus 14 SPD-Reichstagsabgeordneten, die in der Fraktion zwar gegen die Bewilligung von Kriegskrediten gestimmt, sich in der entscheidenden Abstimmung aber zunächst noch der Fraktionsdisziplin gebeugt hat.

Der SPD-Abgeordnete Karl Liebknecht verweigert im Dezember 1914 als zunächst einziger Reichstagsabgeordneter die Zustimmung zu weiteren Kriegskrediten. Nachdem ihm im Dezember 1915 19 SPD-Abgeordnete folgen und deren erneute Verlängerung nicht mehr mittragen, schließt die SPD-Führung um Friedrich Ebert und Philipp Scheidemann sie aus Fraktion und Partei aus. Daraufhin bilden sie die Fraktion der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft im Reichstag und organisierten für den 6. bis 8. April 1917 in Gotha eine Reichskonferenz der sozialdemokratischen Opposition. Dort wird die Gründung der USPD als eigene Partei neben der SPD beschlossen. Ihr gehört auch einer der beiden Parteivorsitzenden der SPD, der Königsberger Hugo Haase, an. Der kriegsbejahende Flügel der SPD wird zur Mehrheitssozialdemokratischen Partei Deutschlands (MSPD) mit Friedrich Ebert als nun alleinigem Parteivorsitzenden.

VERLORENER KRIEG

Mit dem Kriegseintritt der USA und dem politischen Zusammenbruch des Zarenreiches wird das Jahr 1917 zum Wendepunkt des Krieges. Leo Trotzki unterschreibt als Unterhändler der in der Oktoberrevolu-

tion siegreichen Bolschewisten den Separatfrieden mit Deutschland in Brest-Litowsk. Dieser Sieg im Osten und die Angst vor dem Eintreffen der Amerikaner ermuntert die deutsche Oberste Heeresleitung zu einer letzten, kriegsentscheidenden Westoffensive mit 70 Divisionen im Frontabschnitt zwischen Arras und Reims. Aber der im März 1918 eingeleitete Großangriff bleibt nach Anfangserfolgen stecken. Die laufende Verstärkung der französischen und englischen Streitkräfte durch amerikanische Verbände kann die deutsche Seite kaum wettmachen, weil in der Heimat keine Truppen mehr stehen und die Hälfte des eine-Million-Mann starken Ostheeres als Besatzungsmacht gebunden ist. Jetzt wird auch deutlich, dass die Motorisierung der Artillerie während des Stellungskrieges nicht vorangetrieben worden ist. Auch eine schlagkräftige Panzerwaffe fehlt. Im Juli setzen die alliierten Truppen zum Gegenangriff an und werfen die Deutschen zurück. Der britische Angriff bei Amiens am 8. August mit 450 Panzern wird zum „schwarzen Tag“ für die deutsche Armee. Der Widerstandswille vieler Truppen ist gebrochen. Die deutsche Front wird bis in die Ausgangsstellungen zurückgedrängt. Der Krieg ist nicht mehr zu gewinnen. Jetzt endlich gesteht Ludendorff die militärische Niederlage ein. Am 29. September verlangt er kategorisch den sofortigen Abschluss eines Waffenstillstandes.

NIEDERGANG DER DEUTSCHEN MONARCHIE

Aber auch innenpolitisch ist die Oberste Heeresleitung zu Zugeständnissen bereit. Sogar Ludendorff selbst fordert jetzt die Umwandlung des Reiches in eine parlamentarische Monarchie. Die oppositionellen Parteien, vor allem die Sozialdemokraten, sollen eingebunden werden. Prinz Max von Baden, Mitglied des badischen Fürstenhauses und für seine liberalen Absichten bekannt, ist in dieser Phase für Sozialdemokraten und die bisher herrschenden Konservativen gleichermaßen ein annehmbarer Kandidat. Am 3. Oktober 1918 ernennt ihn der Kaiser zum Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten. Max von Baden bildet noch am selben Tag eine parlamentarische Regierung, in der erstmals auch sozialdemokratische Minister berufen

werden. Am 4. Oktober übermittelt er ein Waffenstillstandsgesuch an den US-Präsidenten Woodrow Wilson. Doch dieser glaubt nicht an eine Demokratisierung des Deutschen Reiches, so lange der Kaiser noch immer im Amt ist. Max von Baden beendet den U-Boot-Krieg und setzt am 26. Oktober die Entlassung Ludendorffs, des mächtigsten Mannes im Reich, aus der Obersten Heeresleitung durch.

Als Anfang November die Revolution ausbricht, ist die Stellung Kaiser Wilhelms II. nicht mehr zu retten. Um zumindest die Monarchie zu sichern und die Revolution zu dämpfen, verkündet Max von Baden am späten Vormittag des 9. November 1918 eigenmächtig die Abdankung des Kaisers sowie den Thronverzicht des Kronprinzen. Am gleichen Tag übergibt er das Reichskanzleramt dem Führer der MSPD, Friedrich Ebert. Binnen weniger Tage treten alle deutschen Fürsten zurück. Der Weg ist frei für die erste deutsche Republik. Mit mehr als einmonatiger Verspätung reist am 8. November eine zivile deutsche Delegation unter dem Kabinettsmitglied Matthias Erzberger von der Zentrumspartei nach Frankreich. Am 11. November 1918 wird dort zwischen dem Deutschen Reich und der Entente ein Waffenstillstand geschlossen. Mit dieser Niederlage geht das fast tausendjährige Zeitalter monarchischer Herrschaft in Deutschland zu Ende.

DIE DEUTSCHEN 1815 BIS HEUTE

Eine Zeitreise in Texten, Bildern und Filmen



DIE DEUTSCHEN 1815 bis 1918
Fürstentum und Bürgerkriege



DIE DEUTSCHEN 1918 bis 1945
Leben zwischen Revolution und Katastrophe



DIE DEUTSCHEN 1945 bis 1972
Leben im doppelten Wirtschaftswunderland



DIE DEUTSCHEN 1972 bis heute
Auf dem Weg zu Einheit und Freiheit

Einsatz in Bildung und Unterricht

Das multimediale Projekt „Die Deutschen“ eignet sich besonders gut für den Einsatz in Bildungseinrichtungen jeder Art. Die 13 Filme auf zwölf DVDs können selektiv genutzt und im Unterricht eingesetzt werden. Die Filme teilen sich in mehr als 1.000 „Icons“ auf, die zwischen 40 und 150 Sekunden lang sind. Diese Icons sind das Mosaik, aus denen sich ein Bild aus 200 Jahren deutscher Geschichte zusammensetzt. Einzeln oder in Gruppen können diese Icons ebenso wie Einzelfilme im Unterricht eingesetzt werden. Eine sachliche Alternative dazu bilden die Interviews mit bedeutenden deutschen Historikern, die jede DVD ergänzen.



Herausgeber
Saeculum Verlagsgesellschaft
Leuschnerdamm 13
10999 Berlin
www.saeculum-verlag.de

© Saeculum Verlagsges. mbH, Berlin 2008. All rights of the producer and owner of the work reserved. Unauthorized copying, hiring, lending, public performance and broadcasting prohibited. Made in Germany.